

Mit offizieller
Genehmigung von

Liebes Land

Die lustigsten Geschichten



Heft 5/2010

ALTES WISSEN

Von der *schönsten* Saite

Finger fertig: Dieter Schossig hobelt und schleift Lauten nicht nur, er spielt sie auch.



Dieter Schossig baut
mittelalterliche **Lauten**.
Und wirbelt dabei jede
Menge Staub auf.



Zuerst entsteht die Grundform für den Korpus (links), die millimetergenau mit Spänen beklebt und mit Japanpapier ausgeschlagen wird.

Die Rosette (links) ist nicht nur Zierrat wie die Köpfe der Gamben (rechts).

Manchem ist die Laute lieber als das Leben. Etwa jenem holländischen Lautenspieler, der sich von Dieter Schossig nicht nur ein Instrument, sondern auch einen todsicheren Koffer liefern ließ: Die Laute sollte Stürze vom Fahrrad überstehen. Was dem Besitzer, stets mit Rad und Laute unterwegs, für den eigenen Kopf offenbar nicht wichtig war. „Im Fall eines Falles sollte das Instrument ihn überleben“, so Schossig.

Laute und Lautenspieler sind wohlauf, und Dieter Schossig ist noch heute verwundert über so viel Liebe zum Instrument. Dabei gilt der 55-Jährige als Kenner historischer Zupfinstrumente und ist einer der wenigen, die das Handwerk des

Lautenbaus noch beherrschen. Während im 15. und 16. Jahrhundert Lauten an allen fürstlichen Höfen erklangen, geriet das Wissen über Bau und Klang des Instruments danach in Vergessenheit.

Wer einen Blick auf das Instrument wirft, ahnt den Grund. Es ist mit seinen bis zu 13 Chören (26 Saiten) und dem breiten Griffbrett schwierig zu spielen. Mit aufwändig gedrehten Wirbeln, kunstvollen Intarsien und dem birnenförmigen Korpus sieht es auch nach lauter Arbeit aus. „Der Lautenbauer muss dreheln, hobeln und leimen. Vor allem braucht er Musikalität und eine Vorstellung vom Klang des Instruments“, erzählt Schossig. Das ist um so schwerer, weil die Instru-

mente nach Vorbildern berühmter Lautenbaumeister wie Laux Maler (Füssen, um 1518) oder Magnus Tiefenbrucker (Venedig, 16. Jahrhundert) konstruiert werden. Deren Lauten hängen in Museen und geben keinen Laut mehr von sich.

Dieter Schossigs Arbeit beginnt deshalb meist in Archiven, etwa im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Dort untersucht er Instrumente der alten Meister. Mit einem Hämmerchen bringt er die alten Lauten zum Schwingen und zeichnet mithilfe eines Computers eine Art klanglichen Fingerabdruck auf. Seine Kunden schätzen diese Arbeit. „Manche haben im Museum

Um den guten Ton besorgt: Schossig prüft die Decke einer Laute.



ein Instrument gesehen und wollen es äußerlich und klanglich nachgebaut haben“, sagt Dieter Schossig. „Andere möchten den Klang anpassen, etwa für das Spiel auf großer Bühne.“

In seiner Werkstatt beginnt dann ein mehrmonatiger Arbeitsprozess, bei dem der Künstler hobelt, schleift, leimt und biegt. Täglich gleich ist das Morgenritual: Vor Arbeitsbeginn richtet er seine Werkzeuge und schärft die Hobelmesser. Das ist bei einem Hobel, der kaum größer als eine Fingerkuppe ist, schon Kunst genug. Danach geht es „ins Holz“. Zuerst arbeitet Schossig die Grundform für den Korpus heraus. Darauf werden millimetergenau gehobelte, sogenannte Späne geleimt. Der Klebstoff wird traditionell, aber wenig appetitlich aus Hasenhaut gekocht. Alle zweieinhalb Stunden findet ein Span seinen Platz. Am Ende wird der Korpus innen mit hauchdünnem Japanpapier beklebt. Die Decke besteht aus lange gelagerter Alpenfichte. In sie schneidet Schossig mit einem Skalpell die Öffnungen für die Rosette.

Ähnlich aufwändig ist der Bau des Halses aus leichtem Nadelholz. Er wird rund gehobelt, dann furniert und schließlich mit Intarsien verziert. Über den Hals werden später die Saiten

Weg in die Werkstatt

Dieter Schossigs Werkstatt für historische Zupfinstrumente finden Sie im bayerischen Großmehring, Nibelungenstraße 10 B, Tel. (08407) 93 09 09, www.schossig-lautenbau.de Neue Instrumente können gekauft und gemietet, gebrauchte zur Restauration abgegeben werden. Außerdem baut Schossig Liebhaberinstrumente wie Theorben und Gamben. Wer will, kann den Künstler vom 22. bis 24. Mai bei den Tagen alter Musik in Regensburg treffen.

gespannt. Sie heißen Darmsaiten, da sie früher aus Därmen gefertigt wurden.

Die typischen Schlag- und Zupftechniken beherrscht natürlich auch Dieter Schossig. Als ehemaliger Jazz-Gitarrist in Studententagen und diplomierter Physiker ging er etliche Umwege, bis er zur Laute fand. Nebenberuflich begann er eine Lehre beim berühmten Instrumentenbaumeister Nupi Jenner in Wien, seit 2005 betreibt er eine eigene Werkstatt. Seit zwei Jahren studiert Schossig außerdem in Markneukirchen (Sachsen) Musikinstrumentenbau. Nur etwa fünf Lauten verlassen jährlich seine Werkstatt. Sie haben mit 2000 bis 3000 Euro ihren Preis. Ohne sturzresistenten Koffer.

Lars Herde

Die vergessene Königin

Die Laute galt als Königin der Instrumente. Ihre Vorgängerinnen sorgten im 9. Jahrhundert in Persien für Furore. Zwei Jahrhunderte später reisten viersaitige arabische Lauten mit den Kreuzfahrern nach Europa. Bündel hatten sie noch nicht. Im 14. Jahrhundert fand die Laute ihre Form: Der Wirbelkasten war nach hinten geknickt, der Korpus birnenförmig. Um 1350 wurden die Saiten verdoppelt, um lauter und voller spielen zu können. Um 1470 kam ein Saitenpaar hinzu sowie die höchste, fünfte Saite als Melodiesaite. Nun trat die Laute ihren Siegeszug an: Sänger ließen sich von Lautisten begleiten, und an den Höfen kam man ohne Lauten nicht in Stimmung. Es gab sie in allen Größen, von der winzigen Oktavlaute bis zur mächtigen Basslaute. Zunächst schlugen sie die Musiker mit dem Plektrum, einem münzgroßen Plättchen, später zupften sie mit den Fingerspitzen. Im 18. Jahrhundert trat die Laute ihre Königskrone an die leichter zu spielende und oft preiswertere Mandoline ab. Erst im 20. Jahrhundert entdeckte die Wandervogel-Bewegung die schönsten Saiten des alten Instruments neu.

